

Klaus Sachs-Hombach

Das Bild als kommunikatives Medium

Elemente einer allgemeinen Bildwissenschaft

4., leicht überarbeitete und ergänzte Auflage

HERBERT VON HALEM VERLAG

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Klaus Sachs-Hombach

Das Bild als kommunikatives Medium.

Elemente einer allgemeinen Bildwissenschaft

Köln: Halem, 2021

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme (inkl. Online-Netzwerken) gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

© 2021 by Herbert von Halem Verlag, Köln

4., leicht überarbeitete und ergänzte Auflage 2021

ISBN (Print) 978-3-86962-584-3

ISBN (PDF) 978-3-86962-581-2

ISBN (ePub) 978-3-86962-577-5

Den Herbert von Halem Verlag erreichen Sie auch im

Internet unter <http://www.halem-verlag.de>

E-Mail: info@halem-verlag.de

SATZ: Herbert von Halem Verlag

DRUCK: docupoint GmbH, Magdeburg

GESTALTUNG: Claudia Ott Grafischer Entwurf, Düsseldorf

Copyright Lexicon ©1992 by The Enschedé Font Foundry.

Lexicon® is a Registered Trademark of The Enschedé Font Foundry.

Inhalt

Vorwort	9
Vorwort zur 3. Auflage	14
Vorwort zur 4. Auflage	16
Einleitung	30
I. PHILOSOPHISCHE GRUNDLAGEN EINER ALLGEMEINEN BILDWISSENSCHAFT	46
1. Kurze Geschichte der philosophischen Bildtheorie	46
1.1 Zwischen Verkörperung und Verweisung	47
1.2 Der Aufstieg der mentalen Bilder	52
1.3 Bilder als Symbolsysteme	57
1.4 Zusammenfassung und Ausblick: Bild und Repräsentation	64
2. Methodologische Voraussetzungen	67
2.1 Begriff und Begriffsfeld	68
2.2 Philosophie als Begriffskartografie	74
2.3 Theorie und Theorierahmen	78
2.4 Zusammenfassung und Ausblick: Bildwissenschaften und Bildwissenschaft	81
3. Bilder als wahrnehmungsnahe Zeichen	87
3.1 Enger Bildbegriff und weiter Bildbegriff	88
3.2 Bilder als Zeichen	91
3.3 Bild und Wahrnehmung	100
3.4 Zusammenfassung und Ausblick: Bild, Kommunikation und Medium	108

II.	EBENEN DER BILDANALYSE	113
4.	Bildsyntax	113
4.1	Zum Begriff der Syntax	115
4.2	Ein skeptischer Einwand	118
4.3	Bildelemente	125
4.4	Zusammenfassung und Ausblick: Von der Syntax zur Semantik	131
5.	Bildsemantik	135
5.1	Zum Begriff der Semantik	137
5.2	Bild und Ähnlichkeit	141
5.2.1	<i>Grenzen der Ähnlichkeitstheorie</i>	143
5.2.2	<i>›Wiedererkennen‹ und ›ins Gedächtnis zurückrufen‹</i>	147
5.2.3	<i>Bildbegriff und internalisiertes Ähnlichkeitskriterium</i>	150
5.2.4	<i>Eine Kritik des internalisierten Ähnlichkeitskriteriums</i>	156
5.3	Ähnlichkeit und Fiktionalität	161
5.4	Zusammenfassung und Ausblick: Von der Semantik zur Pragmatik	165
6.	Bildpragmatik	169
6.1	Zum Begriff der Pragmatik	171
6.2	Bild und Prädikation	175
6.3	Pragmatische Aspekte der Bildbedeutung	185
6.3.1	<i>Bildinhalt</i>	185
6.3.2	<i>Bildreferenz</i>	188
6.3.3	<i>Das Bild als Sinnbild</i>	192
6.3.4	<i>Illokutionäre Rolle und kommunikativer Gehalt</i>	194
6.4	Zusammenfassung und Ausblick: Bildhandeln als implizite Kommunikation	199

III. BILDTYPE UND BILDMEDIEN	202
7. Kleine Typologie der Bilder	202
7.1 Darstellende Bilder: Vom Trompe-l'œil zum Ideogramm	203
7.2 Strukturbilder: Von der Landkarte zum Diagramm	212
7.3 Reflexive Bilder: Vom abstrakten zum ungegenständlichen Bild	218
7.4 Zusammenfassung und Ausblick: Exemplifikation und Medialisierung	226
8. Bilder als Medien	230
8.1 Das fotografische Bild	231
8.2 Das filmische Bild	236
8.3 Das elektronische Bild	243
8.4 Zusammenfassung und Ausblick: Medialisierung und Virtualisierung	249
9. Zur Medialität mentaler Bilder	253
9.1 Die Imagery Debate	255
9.2 Bild und Determinismus	260
9.3 Bild und kognitive Durchdringung	263
9.4 Zusammenfassung und Ausblick: Mentale Bilder und Künstliche Intelligenz	268
IV. BILDEXTERNE BESTIMMUNGSFAKTOREN	271
10. Bildfunktionen und Bildumgebungen	271
10.1 Die kognitive Funktion von Bildern	273
10.2 Die epistemische Funktion von Bildern	279
10.3 Die normative Funktion von Bildern	285
10.4 Zusammenfassung und Ausblick: Zur Leistungsfähigkeit der Bilder	290

11.	Kognitive Aspekte der Bildverwendung	293
11.1	Stufen des Bildverstehens	294
11.2	Zum Begriff des Prototyps	300
11.3	Zum Begriff der kommunikativen Relevanz	305
11.4	Zusammenfassung und Ausblick: Verstehen und Imaginieren	310
12.	Bild und Gesellschaft	316
12.1	Bild und Kultur	317
12.2	Bild und Manipulation	322
12.3	Bild und Bildrhetorik	326
12.4	Zusammenfassung und Ausblick: Das Bild zwischen Reflexion und Anwendung	331
	Literaturverzeichnis	334
	Personen- und Sachverzeichnis	364

*Die übersichtliche Darstellung vermittelt das Verständnis,
welches eben darin besteht, daß wir die >Zusammenhänge sehen<.*

Wittgenstein PU 122

Einleitung

Bis heute hat sich eine allgemeine Bildwissenschaft nicht etabliert, und die Frage, welche Art von Wissenschaft dies überhaupt wäre bzw. welche konkrete Gestalt sie haben könnte oder haben sollte, ist noch unbeantwortet. Dieses Problem ist aber nicht das Problem fehlender Forschung, denn in zahlreichen Disziplinen gibt es mittlerweile anerkannte Forscher, die zur fachspezifischen Analyse von Bildern Erhebliches geleistet haben. Im Unterschied zu der schon seit langem etablierten Sprachwissenschaft mangelt es vielmehr zum einen nach wie vor an intensiverem Austausch zwischen den Teildisziplinen, zum anderen ist es bisher noch kaum gelungen, eine allgemeine Bildtheorie zu entwerfen, die einen inter-, multi- oder gar transdisziplinären Rahmen für die Bemühungen der einzelnen Disziplinen zur Verfügung stellen könnte. Bevor ein entsprechender Vorschlag für einen solchen theoretischen Rahmen vorgestellt wird, soll zunächst etwas genauer über die sachlichen Probleme nachgedacht werden, die das Entstehen einer allgemeinen Bildwissenschaft wenn auch nicht dauerhaft *ver-*, so doch zumindest anhaltend *behindern* und sicherlich nur zum Teil aus den unterschiedlichen Auffassungen der einzelnen Forscher zur Natur und Funktion der Bilder resultieren. Diese orientierenden Überlegungen bilden den ersten Teil meiner Einleitung. Der zweite Teil skizziert den weiteren Verlauf der Arbeit sowie die argumentative Struktur der darin entwickelten Gedanken.

Ausgangsthesen

(o.o) Eine allgemeine, interdisziplinär verfasste Bildwissenschaft ist möglich. Sie zu etablieren ist sinnvoll und wünschenswert.

- (o.1) Dies ist bisher unterblieben auf Grund der Heterogenität der Bildphänomene, Bilddisziplinen und Bildparadigmen sowie der sachlichen Besonderheiten der Bilder.
- (o.2) Diese Probleme lassen sich bewältigen, wenn es zunächst gelingt, einen allgemeinen Theorierahmen zu entwickeln.

1. *Aspekte und Probleme der bildwissenschaftlichen Forschung*

1.1 *Die Bildphänomene*

Von den vielfältigen sachlichen Schwierigkeiten, das Phänomen der Bilder zu einem wissenschaftlich anerkannten Gegenstand zu erheben und entsprechend zu reflektieren, fällt zunächst die Heterogenität des Gegenstandsbereiches auf, die Zweifel aufkommen lässt, ob er überhaupt unter einen gemeinsamen Begriff zu bringen sein wird. Relativ zu den Disziplinen ließe sich ganz grob zwischen speziellen metaphysischen, linguistischen, ethischen, kognitionswissenschaftlichen, informationstechnischen und ästhetischen Bildbegriffen unterscheiden (vgl. MITCHELL 1986a: 19ff. oder STEINBRENNER/WINKO 1997a: 18ff.). Die entsprechenden Phänomene, auf die sich diese Begriffe beziehen, könnten als ontische, sprachliche, ethisch-normative, mentale, informatische und materielle Bilder bezeichnet werden. Der metaphysische Bildbegriff (bzw. der Begriff des ontischen Bildes) ist etwa in der platonischen Ideenlehre als spezielle Teilhabebeziehung entwickelt worden. Für sprachliche Bilder gilt das Phänomen der Metapher als paradigmatisch. Der Begriff mentaler Bilder meint im Wesentlichen anschauliche Vorstellungen und spielt eine zentrale Rolle in kognitionswissenschaftlichen Repräsentationstheorien. Bei ethisch-normativen Bildern ist vor allem an Aspekte gedacht, wie sie in der Rede vom Menschenbild oder vom Vorbild bzw. Leitbild, aber auch im Begriff der Bildung zum Ausdruck kommen. Als informatische Bilder werden Datenstrukturen mit entsprechender Pixelmatrix angesprochen. Materielle oder, wie sie im Folgenden genannt werden, externe Bilder lassen sich schließlich als Bilder im engeren Sinne bezeichnen und nach Bildtypen in darstellende Bilder – etwa illusionistische Bilder, Illustrationen oder Liniengrafiken –, logische Bilder bzw. Strukturbilder – etwa Diagramme oder Graphen – und reflexive Bilder – vor allem ästhetisch

anspruchsvolle, insbesondere auch ungegenständliche (etwa monochrome) Bilder oder Bilder der Konkreten Kunst – differenzieren.

Für alle diese Fälle, die sich sicherlich noch ergänzen ließen, verwenden wir zumindest alltagssprachlich den Ausdruck ›Bild‹. Obschon es erstrebenswert sein mag, einen allgemeinen Bildbegriff zu entwickeln, der in den genannten Teilbereichen gleichermaßen verwendbar ist und damit hilft, den Zusammenhang zwischen diesen Bereichen besser zu verstehen, ist es doch pragmatisch aussichtsreicher, von einem der Bereiche auszugehen und zunächst einen speziellen Bildbegriff zu entwickeln. Es liegt nahe, auf den Bereich der externen Bilder zurückzugreifen, da ihre Existenz zum einen unproblematisch ist und wir zum anderen auf eine bereits umfangreiche Beschäftigung mit diesen Bildern (etwa innerhalb der Kunstgeschichte) zurückgreifen können (vgl. SACHS-HOMBACH 2011a: 61ff.). Neben den künstlerischen Bildern sollten zu dieser Klasse bildhafter Darstellungen aber vor allem auch alle Arten von Gebrauchsbildern gezählt werden. Bilder in diesem Sinne lassen sich in erster Annäherung als flächige und zumeist klar begrenzte physische Objekte charakterisieren, die in der Regel innerhalb eines kommunikativen Aktes zur anschaulichen Darstellung realer, fiktiver oder abstrakter Gegenstände bzw. Sachverhalte dienen.

Ein solcher Bildbegriff ist allerdings nur insofern ein spezieller Bildbegriff, als er relativ zu einem bestimmten Gegenstandsbereich entwickelt wird. Über seinen Inhalt und seine Anwendbarkeit ist damit noch gar nicht entschieden. Dem speziellen ontologischen Bildbegriff etwa, wie ihn Platon mit seiner Ideenlehre als Urbild-Abbild-Beziehung eingeführt hat, liegt eine Kausaltheorie des Bildes zugrunde, die auch für den Bereich der externen Bilder vorgeschlagen werden kann bzw. vorgeschlagen wurde. Ein in diesem Sinne spezieller Bildbegriff schließt folglich nicht aus, dass er auf andere Bereiche übertragen wird. Die Geschichte der Bildtheorie ist zu großen Teilen eine Geschichte solcher Übertragungen. Es besteht also durchaus die Möglichkeit, dass eine Explikation des Begriffs der externen Bilder zu einem hinreichend allgemeinen Bildbegriff führen wird, der geeignet ist, auch die übrigen Bildbegriffe verständlich zu machen.

1.2 *Die unterschiedlichen Disziplinen*

Aus der Heterogenität der Bildphänomene ergibt sich unmittelbar als eine weitere, weniger leicht zu behebbende Schwierigkeit für das Bemü-

hen um eine allgemeine Bildwissenschaft, dass sich sehr unterschiedliche Disziplinen (und damit auch sehr unterschiedliche, teilweise konkurrierende Methoden) zur Klärung der verschiedenen Bereiche herausgebildet haben (vgl. als Überblick SACHS-HOMBACH/REHKÄMPER 1998b). Fragen zur Bildproblematik werden nach wie vor hauptsächlich in den Einzeldisziplinen verhandelt, traditionell besonders in Kunstwissenschaft (vgl. z. B. THÜRLEMANN 1990 oder BELTING 1990) und Philosophie (z. B. SCHOLZ 1991, LOPES 1996 oder REHKÄMPER 2002), seit einiger Zeit verstärkt in Semiotik (z. B. SEBEOK/UMIKER-SEBEOK 1995 oder SONESSON 1993), Psychologie (z. B. WEIDENMANN 1994b oder SCHNOTZ/KULHAVY 1994), Kognitionswissenschaft (z. B. BLOCK 1981 oder SACHS-HOMBACH 1995c) und Kommunikations- wie Medienwissenschaft (z. B. DOELKER 1997 oder KNIEPER/MÜLLER 2001), neuerdings auch in Erziehungs-, Sozial- und Politikwissenschaft (z. B. EHRENSPECK/SCHÄFFER 2003, SCHELSKE 1997 oder HOFMANN 1998 und 1999) oder sogar in der Rechtswissenschaft (vgl. RÖHL/ULBRICH 2000). Zudem hat sich mit der Computervisualistik innerhalb der Informatik eine angewandte Bilddisziplin etabliert, die auf zahlreiche bildpraktische Bereiche einen nicht zu überschätzenden Einfluss ausübt (z. B. STROTHOTTE/STROTHOTTE 1997, SCHIRRA/SACHS-HOMBACH 1998 oder SACHS-HOMBACH/SCHIRRA 2002b). In den letzten Jahren lassen sich schließlich auch etliche interdisziplinäre Bemühungen ausmachen (vgl. HUBER/LOCKEMANN/SCHIEBEL 2002 oder SACHS-HOMBACH 2003).

Der Philosophie ließe sich hierbei insofern eine zentrale Bedeutung zusprechen, als sie die meisten der unterschiedlichen Bildaspekte (über ihre Teildisziplinen verstreut) thematisiert, vor allem in Ästhetik, Sprachphilosophie, Erkenntnistheorie, Metaphysik und Philosophie des Geistes. Das heißt aber leider auch, dass innerhalb der Philosophie die Bildthematik (noch) keinen eigenen, systematisch verankerten Ort erhalten hat. Auf Kongressen werden die entsprechenden Vorträge oft der Ästhetik-Sektion zugeordnet, obwohl es allgemein-bildwissenschaftlichen Überlegungen doch explizit gerade nicht um die speziellen Probleme des Ästhetischen geht. Immerhin lassen die inzwischen zahlreichen Monografien zum Thema (vgl. z. B. WIESING 1997, HOPKINS 1998, BÖHME 1999, BRANDT 1999 oder MAJETSCHAK 2002) erkennen, dass sich das Bildthema als eigenständiger philosophischer Bereich zu behaupten beginnt.

Auch der Kunstgeschichte bzw. Kunstwissenschaft kommt sicherlich eine besondere Bedeutung und Kompetenz innerhalb der verschiedenen Bildwissenschaften zu, denn sie besitzt neben der Philosophie die älteste

und differenzierteste Tradition bildtheoretischen Nachdenkens. Zwar hat sie sich traditionell nur um die künstlerisch anspruchsvollen Bilder gekümmert. Zudem galt ihr das Bild immer nur als einer der herausragenden kunstgeschichtlichen Gegenstände. Sie hat aber mit ihren ikonografischen und ikonologischen Beschreibungskategorien ein umfangreiches Methodenrepertoire sowohl zur Interpretation konkreter Bilder wie zum Verständnis spezifischer Bildfunktionen und Bildverwendungen entwickelt (vgl. z. B. PANOFSKY 1932; 1939), das keineswegs auf geschichtliche Phänomene eingeschränkt ist (vgl. GOMBRICH 1982). Das dokumentiert auch die gegenwärtig in Deutschland angestrebte Erweiterung der Kunstgeschichte auf die alltäglichen Bildphänomene, mit der führende Kunsthistoriker die Kunstgeschichte als Bildwissenschaft zu etablieren versuchen (vgl. z. B. BOEHM 1994b, DIERS 1997 oder BELTING 2001).

Ebenfalls hervorzuheben sind die Psychologie und die ihr verwandten Gebiete der Kognitionswissenschaft sowie der Neurowissenschaft. Für die Bildthematik ist die Psychologie keineswegs nur im Zusammenhang mit der Diskussion um die mentalen Bilder eine unverzichtbare Grundlagendisziplin. Sie hat zudem in der Gedächtnispsychologie und der Wahrnehmungspsychologie durch den Nachweis spezieller Bildeffekte maßgeblich zum Verständnis der Besonderheiten auch externer Bilder beigetragen (vgl. PAIVIO 1971; 1986). Außerdem sind innerhalb der pädagogischen Psychologie etliche Modelle zur Optimierung des Einsatzes bestimmter Bildformen und Bildverwendungen entwickelt worden (vgl. WEIDENMANN 1991). Schließlich hat sich in jüngster Zeit der Bereich der Medienpsychologie (vgl. GROEBEL/WINTERHOFF-SPURK 1989) durch eine Fülle von empirischen Ergebnissen zu neueren Bildmedien einen Namen machen können (z. B. SCHWAN 2001). Naturgemäß geht es der psychologischen Forschung weniger um eine Analyse des Bildbegriffs, wie in der Philosophie üblich, oder um eine Analyse der Bildstrukturen, wie in der Kunstgeschichte üblich, sondern vor allem um die experimentelle Erfassung der kognitiven Prozesse der Bildrezeption.

Eine weitere Bilddisziplin, die auf keinen Fall vernachlässigt werden sollte, ist die Semiotik. Als Wissenschaft von den Zeichen hat sie sich historisch gesehen zwar primär um die Wortsprachen gekümmert; zum einen war sie aber immer schon darum bemüht, Kriterien zur Bestimmung der verschiedenen Zeichenarten zu entwickeln, zum anderen hat sich seit einiger Zeit eine Bildsemiotik als Subdisziplin der allgemeinen Semiotik entwickelt (vgl. BLANKE 1998b). Die Semiotik zeichnet sich dadurch aus,

dass sie in besonderer Weise reflexive und empirische Aspekte vereint: Ihr geht es einerseits (nicht anders als der Philosophie) um begriffliche Klärungen, im Fall der Bildsemiotik um eine Bestimmung der Klasse bildhafter Zeichen bzw. des Phänomens der Ikonizität (vgl. SONESSON 1989). Zugleich tritt sie aber als empirische Disziplin auf und beschreibt als solche Formen und Funktionen teilweise sehr konkreter Bildsysteme und Bildverwendungen (z. B. MOSBACH 1999 oder BISANZ 2002). Im Zusammenhang mit der Semiotik ist auch die Linguistik zu nennen, von der die Semiotik in erheblichem Maße beeinflusst ist. Auch mit Blick auf die Besonderheiten, die Bilder auszeichnen, ist es prinzipiell sinnvoll, genauer zu bestimmen, bis zu welchem Grad sich sprachwissenschaftliche Beschreibungskategorien auf Bilder anwenden lassen. Wissenschaftsgeschichtlich kann es sogar als Regelfall gelten, dass eine entstehende Wissenschaft sich zunächst durch Analogie an einem bestehenden Paradigma orientiert.

Als für eine allgemeine Bildwissenschaft wichtig (und mit den genannten Disziplinen bereits in vielfältiger Weise verbunden) können noch die Medienwissenschaft und die Kommunikationswissenschaft angeführt werden. Wie die Semiotik kümmern sie sich ebenfalls teils reflexiv, teils empirisch um ein Verständnis spezifischer Formen der Bildkommunikation. Die Medienwissenschaft hat sich seit längerer Zeit zentral mit der Bildthematik vor allem in Gestalt des Films und der sogenannten Neuen Medien auseinander gesetzt (z. B. FLUSSER 1985), aber auch innerhalb der Kommunikationswissenschaft, der Publizistik und der Werbungsforschung gibt es mittlerweile entsprechende Forschergruppen (z. B. KEPPLINGER 1987 und KROEBER-RIEL 1996). In den Bereich dieser Wissenschaften, die Bildkommunikation in der Regel betont als sozialen Prozess betrachten, lassen sich auch Bereiche der Erziehungswissenschaft, der Politikwissenschaft und der Soziologie einordnen. Inzwischen sind zudem speziellere Disziplinen wie die Film- und Fernsehwissenschaft auf dem Wege der Institutionalisierung.

Abschließend ist auf die Computervisualistik als Subdisziplin der Informatik hinzuweisen, die analog der Computerlinguistik einen festen Platz innerhalb der angewandten Bildwissenschaften errungen hat (vgl. etwa SCHIRRA 1994, SCHLECHTWEG 1999 oder STROTHOTTE/SCHLECHTWEG 2002). Da zum tief greifenden Wandel unserer Gesellschaft hin zu einer Mediengesellschaft maßgeblich die (innerhalb der Informatik optimierten) elektronischen Bildmedien beigetragen haben, werden Fragen zur Bilderzeugung und Bildverarbeitung heute kaum noch unabhängig von

den computervisualistischen Verfahren behandelt. Um diese Verfahren gruppieren sich mittlerweile außerdem die verschiedensten Technikwissenschaften, die zunehmend disziplinierte computervisualistische Anwendungen entwickeln. Liegt der Schwerpunkt der Computervisualistik bei der Entwicklung geeigneter informationstechnischer Werkzeuge, mit denen Bilder erzeugt, bearbeitet oder gespeichert werden können, so stehen bei diesen Disziplinen, etwa der Werkstoffwissenschaft, die Lösungen spezifischer Anwendungsprobleme bildgebender Verfahren im Vordergrund.

Bildwissenschaften oder Bildwissenschaft?

In Anbetracht der üblichen Wissenschaftspolitik lässt es diese kaum vollständige, aber auch so schon sehr heterogene Liste unwahrscheinlich erscheinen, dass sich die einzelnen Disziplinen zu einer allgemeinen Bildwissenschaft verbinden könnten. Sollte daher nur im Plural von verschiedenen Bildwissenschaften die Rede sein? Davon abgesehen, dass auch die Rede von den Bildwissenschaften problematisch bleibt, weil für die meisten Disziplinen die Bildthematik nur ein Gegenstand unter vielen ist, sollte vor allem an dem Projekt *der* Bildwissenschaft festgehalten werden – auch wenn ihr (noch) nichts in der Realität entspricht –, weil es prinzipielle Gründe für die Annahme gibt, dass eine befriedigende Analyse bildhafter Darstellungen nur durch die systematische Verknüpfung der Ergebnisse mehrerer Disziplinen gelingen kann.

Eine solche Annahme hängt natürlich eng mit der noch zu begründenden These zusammen, dass Bilder wahrnehmungsnahе Zeichen sind (vgl. SACHS-HOMBACH 1999 sowie das dritte Kapitel im ersten Teil). Gemäß dieser These ist die Verwendung von Bildern zum einen in elementarer Weise mit psychischen Prozessen verknüpft. Das macht eine Beteiligung der kognitiven Psychologie und der Wahrnehmungspsychologie erforderlich. Zum anderen legt diese These nahe, dass Bilder ein Zeichensystem bilden, deren Verständnis von einer Kenntnis der entsprechenden semiotischen Prinzipien abhängt. Das macht eine Beteiligung der Semiotik erforderlich. Hierbei wird sicherlich auch eine vergleichende Zeichentheorie hilfreich sein, die insbesondere bildhafte und sprachliche Zeichen gegenüberstellt oder die kulturellen Unterschiede spezieller Zeichenverwendungen erforscht.

Sind aber diese (und weitere) Aspekte für eine angemessene Analyse des Bildphänomens nicht nur hilfreich, sondern notwendig, dann müssen sie auch in systematischer Weise aufeinander bezogen werden. Dies kann

nicht (oder nicht nur) in dem Sinne geschehen, dass jede Disziplin einen speziellen Bildbegriff erarbeitet und diese Begriffe dann einfach zu einem komplexeren Begriff addiert werden. Ein solches Verfahren mag in manchen Fällen und als erste Annäherung berechtigt sein; eine systematische Einheit der unterschiedlichen Bilddisziplinen (und damit eine befriedigende Gesamtsicht des behandelten Phänomens) liegt aber erst vor, wenn es gelungen ist, eine entsprechende Gesamtkonzeption in rationaler (also begründeter) Weise einzuführen.

1.3 *Die unterschiedlichen Paradigmen*

Auch die Einschränkung auf Bilder im engeren Sinne legt, wie erwähnt, noch keinen bestimmten Bildbegriff fest. Faktisch konkurrieren selbst in überschaubaren Teilbereichen der Bildthematik sehr unterschiedliche konzeptuelle Vorstellungen. Dies kann als ein weiteres Problem aufgefasst werden (das die Bildwissenschaft allerdings mit vielen anderen Wissenschaften teilt), insofern die bestehenden Paradigmen, die zuweilen irrtümlich mit einzelnen Denktraditionen identifiziert und einander schroff gegenübergestellt werden, eine Klärung des Bildbegriffs erschweren. Das Problem der unterschiedlichen Paradigmen besteht vor allem innerhalb der Philosophie und strahlt von hier auf die einzelnen Disziplinen aus. In der philosophischen Bilddiskussion haben sich insbesondere zwei konkurrierende theoretische Stränge herausgebildet: Bilder werden entweder mit Blick auf die Semiotik primär als spezielle Zeichen verstanden oder aber mit Blick auf psychologische Theorien sehr eng an spezielle Wahrnehmungsphänomene gebunden. Bei den zeichentheoretischen Ansätzen dominiert teilweise das Bemühen um eine Übertragung der sprachwissenschaftlichen Termini, teilweise stehen Fragen einer kognitivistischen Ästhetik im Vordergrund (vgl. GOODMAN 1968). Die perzeptuellen Theorien koppeln die Bildtheorie dagegen an psychologische Diskussionen. Sie betonen anhand entsprechender Bildeffekte insbesondere die semantischen Besonderheiten des Bildhaften (vgl. GOMBRICH 1960) und weisen oft eine Orientierung an der Phänomenologie auf (vgl. BOEHM 1994b; zum phänomenologischen Bildbegriff vgl. auch WIESING 2000).

Das Problem unterschiedlicher Paradigmen wird dadurch noch verschärft, dass in einzelnen Disziplinen verschiedene Paradigmen bevorzugt werden und so fälschlicherweise der Eindruck entsteht, dass hier

ein interdisziplinäres Problem vorliegt. In der Kunstgeschichte dominiert etwa der phänomenologische Ansatz und damit eine kritische Haltung semiotischen Modellen gegenüber. In der kognitiven Psychologie überwiegen dagegen repräsentationalistische Theorien, die wiederum mit einigen Grundannahmen der sprachanalytischen Ansätze im Konflikt stehen. Darüber hinaus wird die Diskussion erschwert, indem die einzelnen konzeptuellen Konflikte mit den unterschiedlichen Bildbereichen, also z. B. mit den Problemen der Begriffe des mentalen oder des normativen Bildes, verknüpft werden. Aus allen Problembereichen lassen sich Beispiele für diese mehr oder (oft) weniger begründeten Verknüpfungen geben. Natürlich ist eine Verbindung der unterschiedlichen Problembe- reiche unter Umständen sinnvoll oder auch nötig, aber hierzu sollte doch zunächst eine Klärung erfolgt sein, wie und nach welchen Standards dies zu geschehen hat.

Paradigmenstreit als philosophisches Problem

Obschon das Problem der unterschiedlichen Paradigmen in allen betei- ligten Disziplinen spürbar wird, ist es doch in besonderer Weise ein phi- losophisches, weil begriffliches Problem. Das heißt nicht, dass es von den fachwissenschaftlichen Problemen ganz unabhängig wäre. Vielmehr geht es um zwei Seiten desselben Problems, nämlich des Problems, wie ein be- stimmter Phänomenbereich angemessen zu strukturieren und zu erfors- chen ist. Hierbei ist insbesondere die Strukturierungsleistung eine we- sentlich begriffsreflexive Aufgabe, die eine Abstimmung mit der empiri- schen Forschung zwar verlangt, aber nicht auf Empirie reduziert werden kann. Die institutionelle Trennung von Philosophie und Fachwissenschaft trägt der besonderen Natur dieser Aufgabe Rechnung; wie im ersten Teil der vorliegenden Studie noch genauer ausgeführt werden wird, sind der philosophische und der fachwissenschaftliche Beitrag aber systematisch aufeinander bezogen: Auch im Rahmen der fachwissenschaftlichen For- schung ist es geboten, eine begriffliche Klärung der mit dem jeweiligen Paradigma vorgegebenen Grundbegriffe vorzunehmen. Deswegen ist die Philosophie nach meinem Verständnis integraler Bestandteil einer jeden Fachwissenschaft und insofern von ihrem Begriff her interdisziplinär ausgerichtet. Folglich besitzt die Philosophie natürlich auch innerhalb der Fragen zur Ausgestaltung einer allgemeinen Bildwissenschaft eine wichtige orientierende Funktion.

Die beiden genannten Paradigmen, die einerseits den Zeichenaspekt, andererseits den phänomenalen oder Wahrnehmungsaspekt von Bildern betonen, treten faktisch zwar in Konkurrenz zueinander, sie lassen sich aber nach meiner Auffassung vereinbaren. Meine Explikation des Bildbegriffs wird daher um eine übergreifende Theorie bemüht sein, die Aspekte beider Theorietraditionen verbindet. Bilder sind diesem Ansatz gemäß (in vorläufiger Formulierung) Zeichen, die in einem System geordnet und bestimmten kommunikativen Absichten unterstellt sind, deren Verwendung zur Übermittlung einer wie auch immer gearteten Botschaft aber von Wahrnehmungskompetenzen profitiert, die im Kern nicht eigens gelernt zu werden brauchen. Unter der These, dass sich aus dieser Abhängigkeit des Bildverwenders sowohl von Zeichen- als auch von Wahrnehmungskompetenzen die besonderen Stärken und auch Schwächen der Bilder verständlich machen lassen, ergibt sich als Ausgangspunkt und Richtlinie der Forschung, dass Bilder im Rahmen eines zeichentheoretischen Ansatzes, aber in Verbindung insbesondere mit psychologischen und psychologisch relevanten Untersuchungen analysiert werden sollten. Damit ist erneut auf die Notwendigkeit hingewiesen, die unterschiedlichen Bildforschungen im Sinne einer allgemeinen Bildwissenschaft zusammenzuführen.

Eine Begründung der These, dass eine solche Zusammenführung über eine Verknüpfung semiotischer und wahrnehmungstheoretischer Modelle gelingt, wird das wesentliche Thema der vorliegenden Studie sein. Schon jetzt sollte aber auf eine minimale (ebenfalls noch zu begründende) Vorgabe hingewiesen werden, die sich mit diesem Unternehmen einstellt. Wenn es sinnvoll ist, Bilder zumindest auch unter ihrem Zeichenaspekt zu betrachten, dann liegt es nahe, die in der Semiotik übliche Einteilung in Syntax, Semantik und Pragmatik zur methodischen Strukturierung aufzunehmen. Damit ist keineswegs schon ein bestimmter Begriff des Bildes präjudiziert. Das semiotische Schema hat lediglich eine klassifikatorische Funktion, mit deren Hilfe sich nicht nur die unterschiedlichen Probleme der Bildwissenschaft, sondern auch die unterschiedlichen Theorien ordnen lassen, die zur Lösung dieser Probleme antreten. Die traditionelle Ähnlichkeitstheorie unternimmt diesem Schema zufolge etwa den Versuch, Bilder primär durch eine besondere semantische Beziehung zu charakterisieren. Hierin gleicht sie der Kausaltheorie, die das Spezifische des Bildes ebenfalls im Rahmen bildsemantischer Überlegungen zu erfassen versucht, aber diese Beziehung über einen anderen Mechanismus verständlich machen will. Im Unterschied dazu verfolgt etwa die Bildtheorie von Goodman das Ziel,

Bildhaftigkeit primär über syntaktische Merkmale zu bestimmen. Um zu beurteilen, welche dieser Theorien die angemessenere ist, muss natürlich unabhängig von ihrer Klassifikation eine sorgfältige Überprüfung der einzelnen Argumente erfolgen.

1.4 *Die Besonderheiten der Bilder*

Abschließend soll als weitere Schwierigkeit für das Entstehen einer allgemeinen Bildwissenschaft auf die Eigentümlichkeiten bildhafter Darstellungen hingewiesen werden. Unter den vielfältigen Besonderheiten der Bilder, für die eine befriedigende Bildtheorie angemessene Erklärungen bereitstellen können sollte, ist zunächst der unmittelbar sinnliche Eindruck hervorzuheben, den Bilder gewähren und der mitunter ein so hohes Illusionspotenzial besitzt, dass die Differenz zwischen Darstellung und Dargestelltem unsicher werden kann. Das erklärt die Nähe, die Bilder seit je zur Magie aufwiesen und die den Bildern zuweilen den Ruf einbrachte, eine Sache nicht nur zu vertreten, sondern auch zu verkörpern (vgl. SACHS-HOMBACH 1998a). Wie Plinius in seiner *Naturkunde* berichtet, gaben die Formen bildhafter Mimesis Anlass zu zahlreichen Anekdoten, unter denen diejenige vom Wettstreit zwischen Zeuxis und Parrhasios Berühmtheit erlangt hat (vgl. PLINIUS 1977: 59). In der sogenannten Virtuellen Realität findet dieser Aspekt gegenwärtig eine erstaunliche technische Vervollkommnung. Er hat auch dazu geführt, Bilder als unmittelbar verständlich aufzufassen, sodass etwa Curtius in seiner Gegenüberstellung von Bild und Buch ein unterschiedliches Seinsverhältnis ausmachen zu können meinte: »Das Buch ist um vieles realer als das Bild«, schrieb er in platonischer Diktion, da »ein Seinsverhältnis und die reale Teilhabe an einem geistigen Sein« (CURTIUS 1947: 22) vorliege, während »die Bildwissenschaft [...] mühelos [sei], verglichen mit der Bücherwissenschaft« (CURTIUS 1947: 23).

Der mimetische Aspekt ist vermutlich mit der ebenfalls bemerkenswerten Eigenschaft von Bildern verknüpft, ein hohes Maß an Orientierung zu gewähren. Bilder ermöglichen es, in komprimierter Weise komplexe Sachverhalte zu vermitteln und in strukturierter Form verständlich zu machen. Sie eignen sich ebenso zur anschaulichen Aufbereitung wissenschaftlicher Ergebnisse wie zur didaktischen Umsetzung verschiedenster Lerninhalte. Eine Orientierungsfunktion erfüllen hierbei keineswegs nur

die naturalistischen Bilder, sondern in höherem Maße noch die schematischen Darstellungen, die zur Vermittlung von Informationen mitunter sehr spezielle Aspekte hervorheben bzw. von vielen Aspekten absehen (vgl. STROTHOTTE 1998).

An Bildern fällt des Weiteren auf, dass wir mit ihnen innerhalb der begrenzten Bildfläche ganz eigene Welten mit anscheinend unendlichen Ausdrucksmöglichkeiten konstituieren können, die sich zu den mimetischen Aspekten mitunter derart konträr verhalten, dass ihre Interpretation ebenso wenig mühelos wie die der Bücher ist (vgl. BOEHM 2001). Zwar zeigen wir auch auf diese Weise etwas, beschreiben also nicht, aber ein gegenständlicher Bezug muss hierbei keineswegs gegeben sein. Besonders im Zusammenhang mit der modernen Kunst ist auf diesen nicht-mimetischen Aspekt oft hingewiesen worden (vgl. z. B. SCHOLZ 1999a). Bilder sind also keineswegs immer Abbilder, ihr ikonisches Moment kann unter anderem zugunsten der Ausdrucksqualitäten, die sie exemplifizieren, zurücktreten.

Schließlich ist darauf hinzuweisen, dass viele Funktionen, die Bilder übernehmen können, ohne sprachliche Erläuterungen oder einen entsprechenden Kontext oft vieldeutig bleiben. Auch wenn wir unmittelbar erkennen, was ein Bild darstellt, bleibt oft unklar, was mit der Präsentation eines Bildes bezweckt wird. Nach einem bekannten Beispiel von Wittgenstein kann das Bild eines Boxers dazu gebraucht werden, »um jemandem mitzuteilen, wie er stehen soll, sich halten soll; oder, wie er sich nicht halten soll; oder wie ein bestimmter Mann dort gestanden hat; oder etc.« (WITTGENSTEIN 1953: 22; vgl. auch MUCKENHAUPT 1986). Dieser Zusammenhang ist sicherlich nicht zufällig: Die hohe semantische Fülle, die den Eindruck eines intuitiv verfügbaren Informationsgehaltes erzeugt, scheint in der Bildkommunikation auf Kosten der kommunikativen Bestimmtheit verwirklicht zu werden.

Was ist Bildwissenschaft?

Besonderheiten, die ein Forschungsgegenstand aufweist, schließen eine wissenschaftliche Erforschung natürlich nicht aus. Die Besonderheiten bildhafter Darstellungen legen aber nahe, dass die nötigen begrifflichen Instrumente erhebliche Unterschiede im Vergleich zu denjenigen aufweisen müssen, die wir etwa zur Erforschung sprachlicher Darstellungsformen entwickelt haben. Insbesondere ist oft darauf hingewiesen worden, dass Bilder schon aus begrifflichen Gründen keine Syntax besitzen, wie es

eine solche im Sinne einer Grammatik für die Sprache gibt. Der Versuch, eine allgemeine Bildwissenschaft zu etablieren, wird daher insofern mit erheblichen Schwierigkeiten rechnen müssen, als die Besonderheiten des Gegenstandes eine Übertragung von Modellen aus schon bewährten systematischen Wissenschaften nur vorläufig erlauben. Damit stellt sich erneut die Frage, in welchem Sinne hier von Wissenschaft dann überhaupt die Rede sein soll. Muss eine allgemeine Bildwissenschaft als Sozialwissenschaft, als spezielle Medienwissenschaft oder eher als eine technische Wissenschaft konzipiert werden? Ist sie eine empirische oder eine reflexive Disziplin? Kann sie, um eine ältere Unterscheidung aufzunehmen, als nomothetische Wissenschaft auftreten, die Gesetze etwa der Bildherstellung oder der Bildverwendung zu formulieren erlaubt, oder ist sie eine idiografische und als solche beschreibende und klassifizierende Wissenschaft?

2. *Zum Aufbau des Buches*

Zur Beantwortung dieser Fragen und zur Lösung der zuvor dargestellten Probleme wird im Folgenden ein Theorierahmen entwickelt werden, der eine systematische Zusammenstellung und Übersicht der verschiedenen Phänomenaspekte und der entsprechenden Theoreme ermöglicht und eine gemeinsame Beschreibungssprache zu ihrer Formulierung und Beurteilung liefert (vgl. auch SACHS-HOMBACH 2001a). Hierzu erläutert *der erste Teil* der Arbeit die philosophischen Grundlagen des entwickelten Vorschlages. Dieser Teil gliedert sich in drei Kapitel, die jeweils historische, methodologische und systematische Aspekte der Bildtheorie behandeln. Da die Geschichte des Bildbegriffs mittlerweile gut dokumentiert ist (vgl. OLIVER SCHOLZ 2000), genügt im historischen Kapitel eine grobe Skizze, die lediglich einen Überblick der verschiedenen Entwicklungslinien gibt und eine Einordnung der unterschiedlichen Bildbegriffe – insbesondere der Begriffe des internen und des externen Bildes – vornimmt. Sie hat die Funktion einer Problemexposition und ist nicht an den zahlreichen philologischen bzw. textexegetischen Problemen interessiert. Das zweite, methodologische Kapitel führt das elementare begriffliche Instrumentarium ein, auf das die sich anschließenden Überlegungen zurückgreifen. Insbesondere wird es um ein Verständnis dessen gehen, was ein Begriff, ein Begriffsfeld, eine Theorie und ein Theorierahmen ist. Da es sich hierbei um ganz grundsätzliche Fragen der Philosophie handelt, zu denen es

keine allgemein anerkannten Auffassungen gibt (und eine Klärung der jeweiligen Begründungsversuche in dem vorgegebenen Rahmen nicht geleistet werden kann), hat auch dieses Kapitel eine primär orientierende Funktion. Indem es die eigenen methodischen Voraussetzungen darstellt, will es vor allem zur Transparenz der weiteren Überlegungen beitragen. Das dritte, systematische Kapitel legt schließlich die Grundzüge des vorgeschlagenen Theorierahmens dar, indem es die als zentral erachteten Begriffe – nämlich den Zeichen- und den Wahrnehmungsbegriff sowie ihre Beziehung zueinander – erläutert und ihren Status innerhalb einer allgemeinen Bildtheorie reflektiert.

Der zweite Teil der Arbeit bildet das Herzstück der Überlegungen. Anhand des semiotischen Schemas wird dort die These, dass Bilder wahrnehmungsnahе Zeichen sind, in drei Kapiteln anhand der Probleme einer Bildsyntax, einer Bildsemantik und einer Bildpragmatik erörtert. Hierbei muss jeweils die Frage beantwortet werden, wie auf den verschiedenen Ebenen Zeichen- und Wahrnehmungsaspekte ineinander greifen und welche spezifischen Fragestellungen sich damit für die empirische Forschung ergeben. Im Einzelnen wird (im vierten Kapitel) zunächst auf der syntaktischen Ebene untersucht, ob und in welchem Maße sich Bildelemente identifizieren und im Rahmen einer Grammatik systematisieren lassen. Sicherlich wird es für Bilder keine Grammatik im üblichen Sinne geben. Bedenkenswert ist aber der Versuch, eine Bildsyntax im morphologischen Sinne zu entwickeln. Das fünfte Kapitel setzt sich auf semantischer Ebene zentral mit dem Ähnlichkeitstheoretischen Ansatz als der meines Erachtens immer noch aussichtsreichsten Variante einer wahrnehmungstheoretisch orientierten Bedeutungstheorie auseinander. Auf der pragmatischen Ebene wird schließlich (im sechsten Kapitel) ein prädikativer Bildbegriff entwickelt und das Veranschaulichen als primäre illokutionäre Funktion dargestellt. Auch hier steht damit eine Verknüpfung von semiotischen und wahrnehmungstheoretischen bzw. kognitiven Aspekten im Vordergrund.

Aus der im zweiten Teil entwickelten theoretischen Position werden im dritten und vierten Teil weitere Konkretisierungen abgeleitet, die als Ausarbeitung einer Bildpragmatik zu verstehen sind. *Der dritte Teil* konzentriert sich auf die Formen und Mittel der Bildkommunikation. Hierbei geht es einerseits (im siebten Kapitel) um eine Klassifikation unterschiedlicher Bildtypen, andererseits (im achten Kapitel) um die Probleme speziellerer Bildmedien. Bei der Unterscheidung verschiedener Bildtypen ist der jeweilige semiotische und wahrnehmungstheoretische Anteil wichtig, den

bildhafte Darstellungen aufweisen. Dagegen werden unter den Begriff des Bildmediums die verschiedenen, vor allem technisch bedingten Realisierungsformen eines Bildtyps angesprochen. Der Ausdruck ›Diagramm‹ bezeichnet etwa einen Bildtyp, der Ausdruck ›Fotografie‹ dagegen ein Bildmedium, das auch zur Darbietung von Diagrammen eingesetzt werden könnte. Der dritte Teil wird ergänzt durch ein als Exkurs angelegtes (neuntes) Kapitel, das die Probleme zum Begriff der mentalen Bilder behandelt. Es verteidigt die These einer eigenständigen Form der piktorialen mentalen Repräsentation, plädiert aber dafür, die beiden Diskursebenen zu den externen und den internen Bildern getrennt zu halten.

Während der dritte Teil am Bild selbst orientiert bleibt, geht es *im vierten Teil* um bildexterne Bestimmungsfaktoren. Hierbei stehen zunächst die Zweckbestimmungen im Vordergrund, die mit den entsprechenden bildhaften Darstellungen verbunden sind. Demgemäß gibt das zehnte Kapitel einen Überblick der verschiedenen kognitiven, epistemischen und normativen Bildfunktionen und versucht hierbei, die Grenzen und Möglichkeiten des jeweiligen Bildeinsatzes zu bestimmen. Das elfte Kapitel behandelt einige Probleme des Bildverstehens und der Bildkompetenz. Dabei wird einerseits ein Überblick der unterschiedlichen Aspekte angestrebt, die zum Bildverstehen nötig sind, andererseits wird auf die insbesondere mit den Begriffen des Prototyps und der Relevanz verbundenen kognitiven Voraussetzungen eingegangen, die im Laufe des zweiten Teiles bereits thematisiert werden, aber erst hier eine systematischere Behandlung erfahren. Das zwölfte (und letzte) Kapitel bietet schließlich einen Ausblick auf einige der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und Probleme des zunehmenden Bildeinsatzes. Hier werden vor allem einige kulturtheoretische Einschätzungen der Bildverwendung referiert und die Möglichkeiten ihrer Manipulation und Instrumentalisierung erörtert. Die entwickelte Position wird erlauben, einen Vorschlag abzuleiten, wie die besonderen Gefahren der Bildverwendung theoretisch zu fassen sind, und eine Empfehlung zu geben, wie diesen Gefahren begegnet werden kann.

Die im Folgenden dargelegten Überlegungen sind als *ein einziger, systematisch zusammenhängender Gedanke* aufzufassen, dessen Kurzform lautet: Bilder sind wahrnehmungsnahе Zeichen. Da sich die hierbei relevanten Begriffe nicht unabhängig voneinander und ebenfalls nicht alle gleichzeitig thematisieren lassen, wird der Gedanke, um den es im Folgenden geht, zunächst sehr allgemein und in einer intuitiven Fassung erläutert und dann sukzessive in seinen unterschiedlichen Teilaspekten präzisiert

und begründet. Um die Einheit des vorgeschlagenen Gedankens nicht zu beeinträchtigen, wurden kompliziertere Nebenüberlegungen unterdrückt bzw. für eigenständige Publikationen vorbehalten. Auf Grund des intendierten interdisziplinären Leserkreises ist außerdem (soweit möglich) auf die Verwendung einer zu spezifischen Fachterminologie verzichtet worden. Schließlich gibt es im Interesse besserer Lesbarkeit keine Fußnoten, obschon die Fußnote zu einer besonders geschätzten (zuweilen aber auch sehr ritualisierten) akademischen Institution avanciert ist.¹ Alle Literaturverweise stehen mit dem Ersterscheinungsdatum im laufenden Text. Die vollständigen Angaben der Erstausgabe sowie der verwendeten Buchausgaben finden sich im Literaturverzeichnis.

1 Im Rahmen der mit großer Sorgfalt betriebenen Reflexion der eigenen (auch verfahrenstechnischen) Grundlagen haben ebenfalls die Fragen zu den Formen und Funktionen sowie zur Geschichte der Fußnote Eingang in die akademische Forschung gefunden (vgl. GRAFTON, ANTHONY: *Die tragischen Ursprünge der deutschen Fußnote*, aus dem Amerikanischen von H. Jochen Bußmann, Berlin [Berlin-Verlag] 1995 (neu erschienen im Deutschen Taschenbuchverlag, München 1998). Zwar suggerieren die intensiven Bemühungen um dieses Problem eine baldige Klärung (vgl. beispielsweise RIESS, PETER; STEFAN FISCH; PETER STROHSCHNEIDER: *Prolegomena zu einer Theorie der Fussnote*. Münster u. a. 1995), doch da leider nicht auszuschließen ist, dass sich auch hier – bedingt durch den Einfluss der zahlreichen, eher weltanschaulichen Probleme im Allgemeinen sowie durch die Probleme intersubjektiver Maßstäbe in verfahrenstechnischen Angelegenheiten im Besonderen – eine nach aktuellen wissenschaftlichen Standards erfolgte Lösung vorerst noch verzögern wird (vgl. LÜTKEHAUS, LUDGER: *Unfröhliche Wissenschaft. Die Lage der Geisteswissenschaften aus der Sicht der Fussnote. Eine längere Anmerkung*. Marburg an der Lahn [Basilisken-Presse] 1994; vgl. auch BRUCKNER, DIETMAR: *Ironische Fussnote*, in: *Theater der Zeit*, Jg. 47 (1), 1992, S. 38 - 39), habe ich mich schweren Herzens entschlossen, auf die Nutzung von Fußnoten zu verzichten.